

Dr. Peter Stöger

Was heißt das: „Sich mit einer Pädagogik der Werte beschäftigen“ ?

Einmal saß ich im Flugzeug auf dem Flug zwischen Mexiko City und Frankfurt. Es war über Neu-Fundland, 11.000 Meter hoch. Die Augen blickten in eine weite, sternklare Nacht. Pilot und Autopilot führten das Luftschiff.

Von einem ganz anderen Piloten, einem mit dem das Schiff der Wüste unterwegs ist, aber auch von einer Nacht, erzählt Dom Helder Camara (1981, o. P. <6>):

*„Der Beduine,
der sich in der Wüste auskennt,
tauchte mich in tiefe Nachdenklichkeit
mit seiner geheimnisvollen Bemerkung:
,Es genügt das Fehlen eines Sternes,
damit eine Karawane
die Richtung verliert.’“*

Unten sah ich die letzten Inseln, vorsichtige Umrisse, kleine Lichter darauf. So tauchte der Jumbo in die Nacht. Er durchtauchte sie, kam doch ein Morgen entgegen. So hoch flog das Flugzeug, dass ich am untersten Saum des Horizontes, etwas unterhalb des Flügels, noch Sterne erblicken konnte. Wo es keine Sterne mehr gab, muss wohl das Meer gewesen sein. Es war zum Staunen.

Dieses Staunen ist ja auch – ja vor allem – im Kinde zutiefst gelegen, ist Kern einer relational verantworteten Pädagogik.

In einem Weltbild, das nur mehr von auswechselbaren Identitäten ausgeht, haben Verweilen, Staunen, Schweigen oft nur als Fußnotenankündigung, wenn überhaupt, Platz. Freilich darf das Bildungs-Gewinngefüge dadurch nicht in Mitleidenschaft gezogen sein.

Ich schaue aus dem Fenster meiner Nacht-Tag-Fahrt, durch Zeiten und Räume meiner Erinnerungen... Ehrfurcht und Staunen, zwei nicht sonderlich strapazierte Wörter in der aktuellen humanwissenschaftlichen Fachliteratur.

Ein Trotzdem tut sich auf: In 11.000 Meter Höhe, inmitten des Diamantensplitterteppichs, leuchtet ein Stern besonders. Er erinnert an das Gedicht von Stern und Wüste, von Welt und All. Ein Stern lässt orientieren: Karawane, Kind, Erzieher, Hirten auf dem Felde, Lehrer und Astrophysiker.

(I)

Das Flugzeug hat die kanadische Küste schon lange verlassen.

Diesmal gewährt uns der Blick aus dem Fenster einen Augen-Blick auf unsere Zeit. Dabei sehen wir Lehrer wie Schüler in eine Zeit hineingestellt, in der viel früher Festgefühtes nun ausfranst, ausfranst in Richtung Beliebigkeiten, Richtung Bricolage – denken wir nur an den Gedanken der Bastelidentität. Wir sind vermehrt mit dem Phänomen von Wohlstandshospitalismus, oft schon mit Formen gewisser Verelendungstendenzen hin zu sich abzeichnender Amalgamierung mit neuer Armut konfrontiert.

Damit sind wir als Lehrende, Erziehende, als lehrend Erziehende, als erziehend Lehrende gefordert, ja herausgefordert. Was die Kinder brauchen, erinnern wir uns an das Gedicht von

Dom Helder Camara, ist nämlich sehr wohl Orientierung. Orientierungslose Kinder vermissen diesen Kompass, von dem das Gedicht erzählt und sie wissen nichts von diesem Verlust. Ein Aufmerksammachen darauf kann u. U., wenn es nicht geduldig formuliert ist, sehr schnell einmal als Einmischung, als ein Zu-Nahe-Kommen, verstanden werden. Der innere Kompass hat auch Himmelsrichtungen: „W“, der Westen, wie „wesentlich sein“ (ganz so wie im Cherubimischen Wandersmann von Angelus Silesius: „Mensch werde wesentlich“ oder „O“ wie Offensein gegenüber dem Nächsten, „N“ wie „nachdenken“ und „S“ wie „sinnvoll“. Ohne diese inneren Richtungsweisungen spielt die Kompassnadel verrückt, geht Beziehung verloren. Fehlen sie, gibt es keinen Stern mehr für die Karawane. Dann breitet sich Wüstenei aus und die Zeiten gefrieren. Soziale Erkältung inmitten eines Treibhauseffektes, so könnte eine Generalbefundung einer Gesellschaft lauten, die sich streckenweise fast schon autistisch bewegt. (Ich wundere mich aber oft sehr und bin erfreut, wie viele, Lehrpersonen wie Schüler, trotzdem und immer noch und immer wieder durch die Maschen des Systems schwimmen.) Indes: Es gibt sie, die Sehnsüchte nach Orientierung, nach Wertmaßstäben, auch wenn diese Sehnsüchte nur latent sein mögen, keine gesprochene Sprache haben oder nur „verquer“ zum Vorschein kommen. Die Vielzahl politisch beziehungsweise religiös sektiererischer oder radikaler Gruppen, von esoterischen Selbstbedienungsläden, sagt etwas über die Kippvariante von der Sehnsucht nach Orientierung aus.

Reinhold Stecher schrieb einmal: „*Der Mensch braucht die Erfahrung derer vor ihm. Und er braucht Werte und Wahrheiten, die man nicht wechseln kann wie die Mode vom letzten Jahr. Der Mensch hält es nicht aus, wenn er aus allen Ordnungen herausfällt.*“ (zit. in: Salesianische Nachrichten: Wien, L (1996), 3, S. 24).

Preglau notiert bemerkenswert: „(...) *die zermürbenden Konflikte, die Einsamkeit, die Kränkungen und der Trennungsschmerz der betroffenen Partner/innen und Kinder - früher freilich im Verborgenen oft ebenfalls vorhanden - treten nun offen zutage (...). In der materiell gesättigten 'Erlebnisgesellschaft' verdrängen Werte der 'Selbstverwirklichung' die Werte der 'Pflichterfüllung' und der 'Akzeptanz' von Autorität (H. Klages)*“ (1996, S. 8).

Die aktuelle Zeitströmung stellt die Frage nach dem Erziehungsziel „Freiheit“ neu. Das Fliegen gilt ja als Symbol der Freiheit schlechthin - von Ikarus' Zeiten bis zum Ohrwurm „Über den Wolken, wo die Freiheit wohl grenzenlos ist“.

Aber gibt es sie, diese grenzenlose Freiheit? Ich meine ja. Aber gerade wegen der Grenzen. Paradox? Ja, wie alle Wahrheiten. (Einfaches macht oft perplex und wirkt deshalb so paradox.) Daran erinnert auch eine kleine Geschichte. In einem Städtchen ist Folgendes passiert: Zu später Stunde wandelt jemand im Zickzackkurs durch die Straße, dann kommt er zu einem Denkmal. Es ist von einem Eisengitterzaun umgeben. Plötzlich bricht er in den Ruf aus: „Jetzt haben mich die Kerle doch tatsächlich eingesperrt!“

So ist es mit den Grenzen im Kopf. Sie zu beseitigen heißt ureigentlich „Sich mit Pädagogik beschäftigen“. Aber brauchen wir nicht doch Grenzen? Ja, aber nicht die im Kopf. Ein Freisein *zu* etwas weiß um seine Grenzen und ist *deshalb* grenzenlos. Ein Freisein, das sich nur als Freisein *von* (frei von Verpflichtung, frei von Verantwortung etc.) begreift, also in diesem Sinne „grenzenlos“ ist, ist reichlich begrenzt. Es grenzt ein und grenzt aus. Es grenzt mich ein und grenzt all das aus, was mit Anstrengung, mit innerem Wandel zu tun hat. Illetschko Heorgia hat in „Talismanische Kunst in Äthiopien. Bilder, die heilen“ etwas geschrieben, was Ziel und Sinn dessen, was es heißt „sich mit Pädagogik beschäftigen“ trifft: „*Ich komme, mein Bild zu treffen, und mein Bild trifft mich, nimmt mich liebevoll auf, schließt mich in die Arme bei meiner Heimkehr aus dem Gefangensein.*“ (zit. in: Hertha Islitzer 1993 [S. 138])

Bild und Bildung haben eine gemeinsame Wurzel. Sie heißt „bil“ und bil heißt „wundersam“. Vom „Wundersamen“ hin zu Bildung ist der Schritt nur ein kleiner. So einfach wäre es „sich mit Pädagogik zu beschäftigen“. Geht das Bild, geht „bil“ verloren, kommt es zu Unbilden,

Nicht-mehr-Bilden, und wir sagen: Er/Sie hat viel Unbill erfahren. Hier leuchtet noch die Urverwandtschaft durch (vgl: Kluge, 2002: zu Bildung, Bild, Unbilde)

Wie die Karawane durch die mondbeschienenen Dünen, so gleitet auch das Flugschiff durch die Helle der Nacht. Das Glitzern der Sterne begleitet. Da ist ein Wissen um gutes Geleit.

(II)

Was zeigt uns der nächste, nachdenkliche Blick aus dem Flugzeugfenster? Er lehrt uns, schon hoch über dem Atlantik, den alten Spruch: „Astra inclinant, non cecessitant.“ „Die Sterne geben die Richtung an, nicht aber Zwänge.“

Das führt dorthin, wo vielleicht eine Pädagogik aufliegt. Sterne laden ja ein, uns - auf geradezu meditative Weise - zu konzentrieren. Die Rosette ist zum Beispiel didaktisch-konzentrierte Versinnenbildlichung.

Insofern ist ja auch das Ziehen der Karawane in der Sahara eine sehr konzentrierte Bewegungsform und die Orientierung am Stern kann überlebensnotwendig sein. So überlebensnotwendig wie das intakte Navigationssystem im Jumbo über den Gewässern des Atlantik.

Was die Kinder auf dieser oft unbewussten Suche nach einer Mitte brauchen, ist das, dass sie die Chance bekommen, Wesentlichkeit, Offenheit, Tiefe und auch Humor des Lebens kennen zu lernen. Die Humore sind ja die Winde, die ganz zart durch das Leben wehen dürfen. Wie schön, wenn jemand eine Lehrperson genießen durfte, die mit diesen Humoren anverwandt war. All dies darf wachsen und gedeihen können - nach einem Rhythmus, den wir Lehrende und Erziehende kaum beeinflussen können. Mit der großen Ernte dürfen wir nicht spekulieren, aber die Basis für die Orientierungshilfen auf Nacht-Tagflügen, die Hoffnung darauf, dass ein Navigationssystem da sei, die dürfen wir bereiten helfen.

In was für einem Kontrast steht doch die folgende Röntgenaufnahme von Konrad Paul Liessmann (2006, S. 52 f.): „Was die Bildungsreformer aller Richtungen“, so schreibt er in seiner zornigen Stellungnahme, in der aber mehr als nur ein Körnchen Wahrheit steckt, „eint, ist ihr Haß auf die traditionelle Idee von Bildung. Daß Menschen ein zweckfreies, zusammenhängendes, inhaltlich an den Traditionen und der großen Kulturen ausgerichtetes Wissen aufweisen könnten, das sie nicht nur befähigt, einen Charakter zu bilden, sondern ihnen auch ein Moment von Freiheit gegenüber den Diktaten des Zeitgeistes gewährt, ist ihnen offenbar ein Greuel. Gebildete nämlich wären alles andere als jene reibungslos funktionierenden flexiblen, mobilen und teamfähigen Klons, die manche gerne als Resultat von Bildung sähen. (...) Nicht um Bildung geht es, sondern um ein Wissen, das wie ein Rohstoff produziert, gehandelt, gekauft, gemanagt und entsorgt werden soll, es geht (...) um ein flüchtiges Stückwerkwissen, das gerade reicht, um die Menschen für den Arbeitsprozeß flexibel und für die Unterhaltungsindustrie disponibel zu halten“. Liessmann hat zugespitzt und es gibt genügend Bildungsreformer, die humanistisch orientiert sind. Leider stimmt: Sie sind nicht unbedingt an den Hebeln der Macht. Aber auch hier gilt, Gott sei Dank: Es gibt mehr, die durch die Maschen des Systems gleiten, als man zu vermuten glaubt.

Ich will wieder aus dem Flugzeugfenster sehen und schauen, welche Szenerie sich auftut. Oben noch letzte Sterne, unten noch das Dunkel des Ozeans, rückwärts noch das Gestern der Nacht und vorne, vorne bereitet sich ein Streifen Morgen auf das baldige Erscheinen vor. Mein Blick ist nachsinnend... Er richtet sich auf etwas, was im Getriebe des pädagogischen Alltages leicht zu übersehen ist. Er führt in den Bezirk des pädagogischen Bezuges, in den des „Gegenüberseins“.

Wirkliches Begegnen ist – ureigentlich – ein „Gegenüber-Sein“. Es ist ein Warten-Können, hörbar zu sein, hörbar zu werden, auch in schweigsamer Form, es ist ein In-freundlicher-

Nähe-Bleiben, unendlich dezent und deshalb präsent. Respekt und Herzlichkeit sind wie Zwillinge. Ohne Respekt wird es nie zur Herzlichkeit kommen können. Gestyltes Tun, was in einem pädagogischen Showbusiness dann leider zwangsläufig Ergebnis ist, ist im Kern ohne diesen Respekt.

Der „socius“ war im alten Rom der Gefährte. Wir kennen den Ausdruck vom Soziussitz beim Motorrad. Der Soziussitz, der Gefährtenstz. Richard von Weizsäcker sprach einmal über besondere Gefährten: *„Wäre soziales Verhalten der beispielgebende Maßstab, müßte man den Menschen mit Down Syndrom nacheifern. Gemessen an der Sensibilität, mit der Taubblinde durch die Haut wahrnehmen können, sind Sehende und Hörende behindert. Vielleicht wird ein Rollstuhlfahrer einen Professor, der nicht lachen und weinen kann, als in seinem Menschsein behindert einschätzen“* (zit. in: Maria Turisser-Walder, 1996, S. 98).

Wenn das erzieherisch notwendigste aller Grundworte nicht gesprochen wird, das Grundwort Ich-Du (es muss ja nicht in Worten gesprochen sein), wenn der Mitmensch nur mehr als etwas zu Verdinglichendes, als Mietling im Sold von marktorientierten Interessensvereinen, erachtet wird, nur mehr als ein Objekt übrig bleibt, dann kann das passieren, wovon Erika Mann, sie begleitete ihren berühmten Vater in die Staaten, berichtet: Sie erfuhr diese folgende Nachricht von der Frau eines bei einer Operation helfenden arischen Assistenzarztes (1986, S. 15f): *„Da hatten sie eine schwere Sache, gleich ein paar Tage nach der >Machtübernahme< ein >arischer< kleiner Junge mußte sofort operiert werden, Blinddarm, - es war schlimm, - Durchbruch, Sie wissen schon, und eine Bauchfellentzündung. Sache auf Leben und Tod. Der jüdische Professor, damals noch im Dienst, leitete selber die Operation. In der Narkose fängt das Bürschchen plötzlich an zu schreien. Er schreit in die Stille des Operationssaales, was er nie, auch im Todesschlaf der Narkose nicht, wird vergessen können, so tief hat man es seinem Seelchen eingebrannt. >Weg mit den Juden!< schreit er, - >Alle Juden müssen sterben, - umbringen müssen wir sie!<“* Erika Mann erwähnt, dass der Professor - als wäre nichts gewesen - weiteroperierte und das Leben rette. Das Kind war in seinen Händen geborgen, gerettet und wiedergeboren. Ist das nicht die tiefere Bedeutung einer Karawane, einer Lebenskarawane, von der wir gesprochen haben? Geborgen, gerettet und wiedergeboren.

Im Flugzeug sitzen und aus dem Fenster blicken heißt unter Umständen ins Erinnern kommen. Dabei mögen liebe Menschen auftauchen... Freunde oder Verstorbene oder Menschen, die beides sind. (Es gibt ja leider viele verstorbene Lebende in unseren Beziehungen.) Aber zurück zu den Lebenden, den verstorbenen Lebenden. Es ist nicht einmal wichtig, alle verstorbenen Freunde persönlich gekannt zu haben. So geht es uns mit Vorbildern, ob sie nun Martin Luther King oder Mutter Teresa heißen: Oft einmal hinterlassen sie Zitate wie ein Abschiedsgeschenk, das irgendwann zum Begrüßungsgeschenk mutiert (denn ist nicht jeder Abschied schon Begrüßung?). Das kann ein Buch, ein Satz, ein Wort sein, etwas, das zu uns kommt wie eine Flaschenpost nach langer Zeit. Und wir sehen Buch, Satz oder Wort des lieben Menschen vor uns wie eine Kostbarkeit. Einer dieser Lebenden, den ich nie kennen lernen konnte (so meine ich es und bin mir nicht ganz sicher...) war Janusz Korczak, ein polnischer Arzt und Erzieher. Seine Flaschenpost will ich vorlesen: *„Das Kind ähnelt in jeder neuen Phase seiner Bewegungen einem Pianisten, der ein gutes Selbstgefühl haben und vollkommen ausgeglichen sein muß, um eine schwierige Komposition spielen zu können.“* (zit. in: Wolfgang Pelzer, 1987, S. 63).

In dieser Beobachtung steckt eine bescheidene und deshalb so vornehme Einladung, es auch so zu machen. Denn, warum soll denn Kindheit nur in der Kindheit passieren? Einen guten Teil der Kindheit erleben wir wohl erst sehr viel später. Und manchen ist es vergönnt, im Alter ihr Kind wieder gefunden zu haben.

Die freundliche Einladung stammt von jemandem, der so vielen Kindern Geborgenheit gegeben hat. Irgendwie altmodisch diese Einladung. So ganz aus dem Takt des Zeitgeistes, der

nach Nutzen und nach Abgrenzung ruft, ein Geist oder besser gesagt Ungeist, der es mancherorts sogar als unprofessionell erachtet, Gefühle zu zeigen (z. B. als Lehrperson im Klassenzimmer, als Pflegeperson am Krankenbett...). Manche aber schöpfen aus der Tiefe der Hinwendung die Kraft. Und für sie gilt auch, was in der Bibel steht: Wer es fassen kann, der fasse es. Korczak fasste es in fassungslosen Zeiten. Man schreibt das Polen der letzten Kriegsjahre und so vieles war außer Takt gekommen.

Takt hat viel mit Pädagogik zu tun. Wenn wir sagen: „Du bist intakt“, meinen wir „Du bist schon OK.“

Wer hat denn noch mit Takt zu tun? Sicher Leute, die eine Tanzschule leiten, aber auch Dirigenten die meist mit einem Taktstock oder die Finger als Taktstock gebrauchend, einen Klangkörper leiten. Jedes Klassenzimmer ist ein Körper, der klingt. Yehudi Menuhin konnte Korczak und sein musikalisch-pädagogisches Zitat vom Kind als Pianisten treffen, wenn er einmal sagte: *„Der Mensch muß musikalisch denken. Das heißt nach kontrapunktischen, nach harmonischen Regeln. Er muß zuhören, was andere Stimmen sagen, muß Gegenstimmen und Dissonanzen hören und die Erlösung einer Dissonanz. Das sind Regeln der Musik, die das Leben selbst zutiefst widerspiegeln. Aber man muß das Gehörte, die Kraft der Musik, ins Leben einbringen“* (zit. in: Sir Yehudi ..., 1999, S. 11). „Was andere Stimmen sagen...“: denken Sie an ein Klassenzimmer. „Muß zuhören, was andere Stimmen sagen...“: Denken Sie an einen Leiter in einem Jugendclub. „Muß Gegenstimmen und Dissonanzen hören“: Denken Sie an ein klärendes Gespräch, das vielleicht eine lange oder kurze Nacht gedauert hat... „Und die Erlösung einer Dissonanz“: denken Sie an die Arbeit einer Therapeutin oder denken Sie an eine zerstrittene Schulklasse und an die dialogpädagogische Herausforderung für den Klassenvorstand...

Korczaks Einladung, es den Kindern gleich zu tun, reicht vom Ghetto in Warschau – wo er mit seinen Kindern angesiedelt wurde – über unsere Zeit und weit hinaus, es ist zeitlos. Kindheit und Geborgenheit sind nicht immer synonym zu lesen. Es mag sogar sein, dass ein Waisenkind in einem Camp in Dafur, trotz der Flüchtlingssituation, bei seiner Großfamilie geborgener lebt als ein wohlstandsaggressives Kind in Wien, das nur mehr anwesend-abwesende Eltern hat.

Janusz Korczak und Yehudi Menuhin legten Wert auf die musische Erziehung und die darin liegende heilsame Botschaft. Deshalb dirigierte Menuhin ein Friedenskonzert in Sarajewo als dort immer noch geschossen wurde.

Beide haben in eine Zeit gesprochen, die aus dem Takt gekommen war, wo das Scheitern die durchaus realistischere Variante darstellte. Beide wussten um die Bedeutung von inneren Kompassen, von inneren Navigationssystemen. Menuhin hat immer wieder die pädagogische, überlebenshelfende Dimension der Musik betont und ein Beispiel gebracht: *„Als die Mutter eines bekannten Musikers in Budapest mit anderen Juden verhaftet wurde, haben sehr viele der Gefangenen den Verstand verloren. Ihr konnte das nicht geschehen, weil sie in ihrer eigenen Welt der Musik lebte. Sie kannte zum Beispiel jede Stimme eines Streichquartetts von Beethoven auswendig. In Gedanken hörte sie die erste Geige, die Bratsche und das Cello - und konnte das Schreckliche unbeschadet überstehen“* (zit. ebd.).

Lange vorher schon hatte Mozart eine Definition der Pädagogik gegeben: *„Ich bringe die Noten, die sich lieben, zusammen“* (zit. in: Sir Yehudi..., 1999, S. 11).

Und denken wir statt an Noten an Kinder. Ich bringe die Kinder, die sich lieben, zueinander. Sie wissen zwar noch nichts davon, sie würden ein solches Wort auch nicht in den Mund nehmen, würden sich vorher die Zunge abbeißen. Oder sie schlagen sich vorläufig noch die Köpfe ein. Trotzdem: Ist das nicht ureigentlich Pädagogik, was da Mozart zum Ausdruck brachte? „Ich bringe die Noten, die sich lieben, zusammen.“

Über zweihundert Jahre später ergänzt Mozarts kongenialer Partner Menuhin: *„Ach, das ist eine schöne Geschichte, und sie stimmt auch. Für Mozart war das einfach, er hatte ein solches Talent, daß seine Werke schon in seinem Kopf perfekt waren, bevor er sie noch zu Papier gebracht hatte. Es ist schrecklich, daß man die Träume der Kinder, daß man die Schönheit der kindlichen Sicht der Welt, wie sie auch aus diesem Mozartwort zum Ausdruck kommt, zerstört und die Kinder zu einseitigen Verstandesmenschen werden. Das rührt an den Kern vieler Probleme. Wir haben es heute mit einer Erziehung zu tun, die auf der Eitelkeit der Erwachsenen fußt, die meinen, ihre Sicht der Dinge wäre die einzig gültige. Das Kind kann die Dinge oft viel treffender sehen“* (zit. ebd.).

Musiker und Erzieher, beide brauchen besagtes Taktgefühl. Und wenn es heißt: „Der Ton macht die Musik“, gilt das für das Neujahrskonzert der Wiener Philharmoniker genauso wie für den Umgang bei einer Notenkonferenz (zumal ja, zum Leidwesen der Schüler, ganz gleich ob musikalisch oder nicht musikalisch, Noten nicht nur mit der Musik - wo sie eigentlich besser aufgehoben sind und bleiben sollten - etwas zu tun haben).

In der liebevollen Geste geborgen sein, im Abstand zweier Töne geborgen sein ... Ist es das, was die Pädagogik und die Musik verbindet? Ob sie denselben Ursprung haben?

Felizitas Schönborn legte ihrem Interviewpartner Menuhin - nach dem Mozartzitat - noch ein zweites Zitat vor. Es stammt von einem Sufimeister: *„Jeder Mensch komponiert die Musik seines Lebens. Wenn er einen anderen verletzt, zerstört er die Harmonie und bringt auch Mißklang in die Melodie des eigenen Lebens“* (Sufi Hazrat Inayat Khan, zit. in: ebd.).

„Komponiert die Musik seines Lebens...“: Ist nicht die Pubertät der größte Versuch seine Tonlage zu finden? Ist das nicht gerade die Zeit des Stimmbruches? Eine tiefe Verwandtschaft liegt darin.

„Wenn er einen anderen verletzt, zerstört er die Harmonie...“: Dialog-, Werte- und Friedenspädagogik, die Trias gehört zusammen, leiten ihr Anliegen davon ab. Immer ist ihnen ja auch in schrecklich nüchterner Weise die Fragilität, die Prekarität des Tuns vor Augen. Erst diese Nüchternheit verhindert die idealistischen Dauergefahren „Drüberfliegen, Ziel verfehlen“.

„Und bringt auch Mißklang in die Melodie des eigenen Lebens ...“. Ein Lehrer zum Beispiel, der, weil er sich anders nicht helfen kann und zynisch wird, tut das. Er tut das nicht nur seinen Schülern, er tut das auch sich an... „Das ist wahr“, antwortet Menuhin: *„Weil wir uns stets in Gemeinschaft mit anderen Lebewesen befinden. Wir mögen zwar Individuen sein, mit unseren Begabungen, mit unserem eigenen Charakter, unserem Aussehen, aber wir hängen alle voneinander ab. Daher kann es ohne Harmonie kein Überleben geben“* (zit. ebd., Hervorh. PS).

Individuum, Gemeinschaft, Begabung, Charakter... alles Themen der Pädagogik. So spielerisch-schöpferisch und - kein Widerspruch, nein Voraussetzung - so diszipliniert, kann über Pädagogik, kann über den Wert „Wert“ gesprochen werden. *„Die Regeln in der Musik widerspiegeln zutiefst das Leben selbst“*, sagt der Maestro (zit. ebd.).

Und pädagogisches Tun, so möchte ich fortsetzen, ist der Versuch, diese strengen Regeln in Liebe und in Geduld, in Behutsamkeit, in Strenge und, wenn es möglich ist, auch einmal in Nachsicht, auf dem weiten Feld der Erziehung umzusetzen. Ob so oder ob so: Immer will es in Respekt getan sein (auch wenn wir uns noch so schwer dabei tun mögen, weil ja der Respekt zu mir selbst erst den Respekt zum Gegenüber auf die Welt bringen kann).

Beide, Korczak wie Menuhin, vertraten eine Kultur, die in den Gaskammern zugrunde ging. Ihre Textbeispiele sind eine Mahnung in der Zeit, in der in diesen Tagen im Nahen Osten sich lehrbuchartig die Greuel des 20. Jahrhunderts noch einmal verdichtet haben. Und vieles ist ein Anklang an das, was dem Volke und den Glaubensgeschwistern von Korczak und Menuhin widerfuhr. Kindheit und Geborgenheit, die täglichen Fernsehbilder zeigen es, sind nicht im-

mer synonym zu lesen. So gilt die Mahnung der beiden auch im Angesicht der Kindheit einer Zeltstadt im erwähnten Dafur.

Der erzieherische Beruf ist ein bergender Beruf. Sich immer mehr geboren zu wissen ist so wichtig, gerade für Menschen, die als Lehrer mit anderen Menschen beruflich zu tun haben. Sie wissen dann an sich selbst und auch wenn sie um sich blicken, was das heißt, „ans Licht verhelfen“, was das heißt, wenn „nachts der Tag anbricht“.

(III)

So war es im Jumbo über dem Atlantik. Unter uns und hinter uns Dunkel, vor uns der Tag, den die Nacht bewahrt hatte. „Nachts bricht der Tag an.“ (Nouwen, 1992) Manchmal erfahren wir etwas davon in der Liturgie, im Gespräch mit Freunden oder bei einer Klärung einer verworrenen seelischen Lage. Aber sind das nicht alles nur Spektralfarben von dem Einen (für das uns Worte fehlen) aus dem Tag und Nacht, Mann und Frau, Plus und Minus, entstanden sind?

Wir saßen im Jumbo wie in Erich Kästners „Fliegendem Klassenzimmer“ und machten Ausblicke. Wir sahen das Glitzern der Sterne wie das Aufblitzen von Notenzeichen auf heimlich gezogenen Linien. Und wenn wir die Tonlagen und die Rhythmik dieser Notenzeichen verstehen könnten und daraus die „Summe“ ziehen könnten - ganz so wie der große Philosoph des Mittelalters, Thomas von Aquin, es mit seiner „Summa theologica“ getan hat - dann gäbe das einen Schlusston bevor die Wehen des Morgens beginnen. Dann hätte jeder seine Melodie gefunden.

Irgendwann eine Farbnuance, kein Grau, viel dunkler, aber eben auch kein reines Schwarz mehr. Es war wie ein dunkler, schon nicht mehr pechener Streifen in einem Aquarell. Er wurde größer. Irgendwann begannen sich Wolken graublau vom Dunkel des Meeres abzulösen. Und das Triebwerk, erst nur vom rhythmischen Blinken der Positionsleuchte erhellt, färbte sich metallisch. Die Wolken waren starr und klirrend. Aber mit der Zeit wurden die Farben heller. Und irgendwann huschte ein Rosa über die Turbine. Es wurde stärker. Ein Sonnenstreifen berührte das Fenster, ohne allerdings in die Maschine zu kommen, sie hielt nämlich genauen Ostkurs. So kam ein Tag zur Welt.

Bald schon kam Leben in die Kabine. Während die meisten sich mehr schlecht als recht reckten - wie praktisch, in solchen Situationen, wenn man nicht zu groß ist im Flugzeug - oder mit den Zehen wippten, überreichten die Stewardessen kleine heiß dampfende Waschtücher für die morgendliche „Katzenwäsche“. Und während des buchstäblich himmlischen Frühstücks passierten wir die Südküste Irlands. Die je abbrechenden Cliffs konnte ich deutlich ausnehmen, sie reichten in ein Blau von Hell bis Dunkel und hatten weiße Schaumkronen. Die Stewardessen stehen irgendwie für Freundlichkeit und Gastlichkeit, ... hoch oben, wo das Ferne so nah ist... Sie lehren mich, dass auch Klischees manchmal stimmen können.

Àron Tamásis Worte bekommen hier einen durchaus pädagogischen Sinn: „*Wir sind in dieser Welt um irgendwo in ihr zu Hause zu sein.*“ Dazu gehört, auf sich zu hören. Dazu gehört, Voraussetzung jedes pädagogischen Bezuges, sich hörend (auf sich zu hören) einem seltenen und gar nicht immer willkommenen Gast zu begegnen: *sich*. Das heißt, nach Irrungen und Wirrungen, *bei sich ein Gast zu werden*. Das ist wohl der kostbare Gehalt der Erziehung. Und deshalb betrifft die Erziehung nicht nur die Kinder.

Die Stewardess erinnert an diese Tugend, freundlich, eben gast-freundlich zu sein. Gast-freundlich umgehen: mit sich und damit mit den Anvertrauten, das ist *der* erzieherische Auftrag. Einfach - wie alles Wesentliche. Der Kern von pädagogischem Tun ist demnach - wie unser Flug - *Heimkehr*. ... Eine besonders schwierige, die zu sich selber. Damit komme ich zu einem Schluss, der sein Ende dort hat, wo sich ein Anfangen vielleicht erst andeutet, wie dieses Rosa, das plötzlich auf die Turbine gefallen war.

Manche meinen oft, sie hätten erzieherisch etwas Außergewöhnliches zu leisten. Das haben Sie eigentlich nicht. Es ist nichts Außer-Gewöhnliches zu tun. Aber das Gewöhnliche, das sollte außergewöhnlich getan sein. So bleibt die Karawane auf Kurs: in der Luft, in der Wüste, im Klassenzimmer.

Jemand, der das so getan hat, der die Gastfreundschaft in so radikaler Form gelebt hat, war Korczak (der uns mit Menuhin heute begleitet hat). Wie wir wissen, kam er mit seinen zweihundert Kindern im KZ um. Im Gas. Bis dorthin leuchtete er, der Stern, und inmitten der Hölle gab es für die Karawane noch Orientierung.

Von Janusz Korczak stammt der Ausspruch, nicht ohne Schalk in seinen lieben und gütigen Augen: „*Ein jeder hat das Recht auf einen guten Lehrer und seine kleine Portion Himbeereis*“ (zit. in: Michela Pelanda-Righi, 1996, S. 59).

Literatur

- Eleonore **Beck**, Gabriele **Miller** (Hrsg.): Ich führe ein Gespräch. Ein Martin Buber Lesebuch, Hildesheim, 1993 (Bernward Verlag)
- Helder **Camara**: Mach aus mir einen Regenbogen, Graz 1981 (1980) (Styria)
- Albert **Einstein** (1934): Mein Weltbild, Frankfurt am Main/Berlin, 1988 (Ullstein TB)
- Illetschko **Heorgia**, Talismanische Kunst in Äthiopien. Bilder, die heilen, Die Presse (Wien), 1992, S. 3
- Herta **Islitzer**: suchen und verlieren. rund ums Video "ich", Diplomarbeit aus Erziehungswissenschaften, eingereicht an der geistesw. Fakultät der Univ. Innsbruck 1993 (unv.)
- Konrad **Paul Liessmann** (2006): Theorie der Unbildung. Wien, 2006 (Paul Zsolnay Verlag)
- Erika **Mann**: Zehn Millionen Kinder. Die Erziehung der Jugend im Dritten Reich. Mit einer Einführung von Thomas Mann, München, 1986 (Edition Spangenberg im Ellermann Verlag)
- Geiko **Müller-Fahrenholz**: Mensch, warum bist du eingeschlafen? Dorothee Sölle und Jörg Zink über die Wiederkehr der Mystik und die Zukunft des Christentums, in: Publik-Forum (Oberursel), 1999, S. 52 - 57
- Günther **Nenning**: Kosovo-Ostern, in: Neue Kronenzeitung (Wien) vom 1. 4. 1999, S. 28.
- Henri J. M. **Nouwen**: Ich hörte auf die Stille. Sieben Monate im Trappistenkloster, Freiburg-Basel-Wien, 1995 (1978 dt; 1976 engl.) (Herder)
- Henri J. M. **Nouwen**: Nachts bricht der Tag an. Tagebuch eines geistlichen Lebens, Freiburg i. Br.-Basel-Wien, 1992 (1989) (Herder)
- Michela **Pelanda-Righi**: Janusz Korczak. Notizen zur historischen Pädagogik (unter Miteinbeziehung einer Überlegung zu Don Bosco), Diplomarbeit aus Erziehungswissenschaften (einger. bei Prof. P. Stöger), Univ. Innsbruck, 1996 (unv. photomechan. verv.).
- Wolfgang **Pelzer**: Janusz Korczak, Reinbek bei Hamburg, 1987 (Rowohlt - Bildmonographien).
- Max **Preglau**: Auf dem Weg in die Postmoderne, in: Tiroler Tageszeitung (Innsbruck), Nr. 190 v. 17./18. August 1996, Themen der Zeit S. 8.
- Hermann **Schalück**: Aus der Langsamkeit des Klangs, in: Christ in der Gegenwart (Freiburg i. Br.), LI (1999), 37, S. 1 - 2

Sir Yehudi Menuhin. „Wenig Verständnis für die, die hassen“, in: Die Furche (Wien), Nr. 12 vom 25. März 1999, S. 11.

Maria Turisser-Walder: Mukkowsizidose: Über den Einfluß der Wahrnehmung psychosozialer Belastungen auf Angehörige von Muskowsizidose-PatientInnen und die daraus resultierenden Konsequenzen für die betroffenen Familienmitglieder, unter besonderer Betrachtung der Familienplanung bei (möglicher) Trägerschaft für die Erkrankung, Diplomarbeit aus Erziehungswissenschaften (einger. bei Prof. H.-J. Walter), Universität Innsbruck, Innsbruck 1996 (unv., photomechan. verv.)
